

Berliner Familien-Zeitung

Lockruf des Goldes

ROMAN VON JACK LONDON

[28. Fortsetzung] UEBERSETZT VON ERWIN MAGNUS [Nachdruck verboten.]

Es war sich wie ein Narr vorgenommen, aber wenn er jetzt daran dachte, dass er wieder die Verzückung von ihrem Küssen auf seiner Hand spürte, erschauerte er. Sie hatte Abschied nehmen wollen, ewigen Abschied, und er hatte nichts gesagt. In jenem Augenblick und jeden Augenblick an diesem Abend war sie ruhig und feilschlich wie immer, entschlossen gewesen, zu sterben. Wenn er es nur gemusst hätte! War es auch nicht selbst von der anstehenden Krankheit ergriffen, so würde er sie doch gebettelt haben, wenn er nur die geringste Ahnung von ihren Vorhaben gehabt hätte. Aber andererseits mußte er, daß sie einen gewissen aufrechten Stolz besaß, der ihr nicht erlaubt hätte, eine Ehe einzugehen, die ihr nur aus Mitleid angeboten wurde. Nein, hier war keine Notwendigkeit gewesen. Die Krankheit hätte sie gepackt, und sie sollte ihr erliegen.

Über einige Jahre war gewesen, daß auch er die Krankheit bekommen hätte. Aber er war ihr entgangen. Hätte sie ihn ergriffen, so wäre er wahrscheinlich in Frede oder irgendeine andere vertriehen gewesen. Man brauchte nur an Dantworthy, den Universitätsmann zu denken, der einen Claim an Bonanza besaß. Jedermann wußte, daß Veritas, die Tochter des alten Doolittle, in ihn verliebt war. Als ihn aber die Krankheit packte, mußte es von allen Weibern ausgesprochen die Frau von Oberst Watkins, dem Sachverständigen des großen Engen-Sachsenbanners, sein. Resultat: drei Wahnsinnsanfälle. Dantworthy verkaufte seine Mine für ein Zehntel ihres Wertes; die arme Frau operierte ihren guten Namen, ihren Ruf und ihr warmes Plättchen in der Gesellschaft, um mit ihm in einem offenen Boot den Hudson hinabzuführen, und sie überließ Watkins ohne Rücksicht auf die Oberst Watkins, die in einem anderen offenen Boot hinter ihnen her. Die ganz tragische Episode war den schlammigen Nerven hin, an forty Mile und Circle City vorbeigezogen und hatte schließlich in der Wildnis verloren. Aber das war sie, die Liebe, die das Leben von Männern und Frauen aus den jungen brachte, sie zu Tod und Verzweiflung trieb, sie den Jernstahl und die Kälte über den Hals warf, unheimliche Frauen zu Dinnen und Selbstmörderinnen und Männer, die bisher einen schicklichen Wandel geführt, zu Schuppen und Märdern machte.

Zum erstenmal in seinem Leben verlor Daylight seine Selbstbeherrschung. Er gefand sich offen, daß er bangte war. Frauen waren entsetzliche Geschöpfe, und der Keim der Liebe gedieh am besten in ihrer Nähe. Und so richtungslos waren sie, so ganz von Furcht erblößt. Sie schreute nicht der Tod der Jungfrau. Sie wollten die Arme nach ihm aus und waren verzweifelter als je. Ganz abgesehen von seinem Gelde, war er allein durch seine Persönlichkeit, als ein junger Mann von gut dreißig Jahren, frohend von Kraft, hübsch und liebenswürdig, eine Anziehung für die meisten Frauen.

Wenn aber zu diesen natürlichen Vorzügen die Demut kam, die mit seinen riesigen Reichtümern verknüpft war, so war es kein Wunder, daß fast jedes freie Weib, das seinen Weg freizug, ihn mit freude und Entzücken betrachtete, und nun erst ein Weib, das nicht frei war. Andere Männer hätten alle diese Qualitäten nicht ertragen, sie hätten ihnen den Kopf verdreht, ihn machten sie nur noch mehr bangte. Die Folge war, daß er sich alle Einnahmen in Häuser, wo er Frauen treffen konnte, absah und nur bei Jungweibern und im „Eldergewich“ verkehrte, wo es keinen Tanzboden gab.

15. Kapitel

Sechstausend Menschen verbrachten den Winter 1897 in Dawson. Die Arbeit an den Creeds schritt rasch vorwärts, und von der anderen Seite der Pässe wurde gemeldet, daß dort hunderttausend auf den Frühling warteten, um herbeizuziehen. Als Daylight an einem der frühen Nachmittage auf der Senkung zwischen dem Great Hill und dem Steam-Hill stand, hatte er wieder eine Vision. Zu seinen Füßen lag der reichste Teil des Eldorado Creed, und er konnte mellenweit den Bonanza hinauf- und hinabschauen. Es war ein Bild gemaltiger Zerkürung. Die Hügel waren bis zum Gipfel abgeholt, die nackten Klippen von den zahlreichen Gruben und Bohrlöchern zerfissen, die selbst der Schneemantel nicht verdecken konnte. Unter ihnen lagen überall die Blockstätten der Feute. Aber es waren nicht viel Menschen zu sehen. Eine dicke Rauchwolke erfüllte die Täler und verwandelte selbst das graue Tageslicht in eine trübe Dämmerung. Der Rauch stieg aus tausend Löchern im Schnee, tief unten auf der felsunterlagten trocken die Menschen in der entfernten Erde und dem Schnee herauf und entzündeten immer mehr Feuer, um die Nacht des Frostes zu brechen. Sie und da, wo neue Schächte im Bau waren, flammten diese Feuer mit rotem Schein. Menschliche Gestalten frohen aus den Löchern hervor, verschwand in ihnen oder standen auf Plattformen aus roh zugehauenen Holzstämmen und wanden den aufgestauten Kies an die Oberfläche, wo er sofort wieder geort. Überall sah man die leuchtigen Heerde der Stillbessensmaschine — Häufen von Schiefersteinen, Erde von Wasserleitungen und mächtige Wasserdrain — alles Crümmer, wie sie ein Heer geduldriger Männer hinterließ.

„Welch ein „Naubau“, murmelte Daylight halb laut.

Er sah auf die nackten Hügel, und ihm wurde klar, welche riesige Vergewaltung von Holz hier stattgefunden hatte. Aus der Vogelperspektive sah er die unerschöpfliche Verwertung, die ihre zahllose Arbeit hier geschaffen hatte. Es war eine riesigste Umwälzung. Jeder arbeitete für sich, und das Ergebnis war ein Chaos. In dieser reichsten aller Minen lagte es einen Dollar, für zwei Dollars Gold heraus-

zuholen, und für jeden Dollar, den sie auf diese feiertaste, gedankenlose Arbeitsweise herausholten, wurde ein anderer Dollar hoffnungslos verschüttet. Noch ein Jahr, und die Claims waren ausgelesen, und dabei blieb ebenfalls Gold im Boden liegen, wie herabgeschüttet worden war.

Organisation war es, was sie brauchten, das sah er; und seine fruchtbar Phantasie entwarf ihm ein Bild vom Eldorado, von der Mündung bis zur Quelle, von Bergespizel zu Bergespizel unter einer einheitlichen, energiegelassen Leitung. So gar das Auftauen mit Dampf, das zwar noch nicht erprobt war, aber sicher kommen mußte, was er einschloß, nur ein Zehntel. Das hier fehlte, waren krasse Anlagens an den Hängen und Goldbagger, wie sie in Kalifornien verwandt wurden.

Hier sah er die Chance für neue, reiche Ausbeute. Er hatte sich den Kopf zerbrochen, warum moß die Engländer und die großen englischen Firmen ihre hoch besoldeten Sachverständigen ins Land geschickt hatten. Das war also ihr Plan. Darum also hatten sie sich an ihn gewandt, um schon ausgebeutete Claims und Schutthalten zu kaufen. Drehtreten machten die kleinen Minenbesitzer gern so viel sie konnten herausstellen.

Und indem er auf die rauchende Hügel zu seinen Füßen hinaufschau, entwarf Daylight ein neues Spiel, das er spielen wollte, ein Spiel, in dem die Engländer und alle anderen mit ihm zu rechnen haben sollten. Aber mit der freude über diesen neuen Plan beschloß ihn ein Gefühl von Müdigkeit. Er war müde von den langen Jahren im hohen Norden, und er wollte wissen, wie die Welt draußen ausah, die große Welt, von der er andere heute reden hörte, und von der er selbst nicht mehr wußte als ein Kind. Sie begannen, läuft er auch. Abermals, wo sie einen ausgebeuteten Claim in ihre Hand zu bekommen suchten, tiefen sie auf ihn, weil er ganze Komplexe oder einzelne Claims besaß, die so geschickt veräußert waren, daß ihre Pläne gekürzt wurden.

„Ich spiele mit offenen Karten — stimmt das nicht?“, sagte er, einmal in einer heißen Verhandlung.

Es folgten Kriege, Waffenstillstände, Vergleiche, Siege und Niederlagen. Im Jahr 1898 waren sechshunderttausend Menschen am Klondike und ihrer Arbeit bittig ab von dem Ausfall der Schladeten, die Daylight schlug. Und immer mehr feuerte der Gedanke an diesem großen Spiel Daylight an. Hier hatte er sich schon in einen Kampf auf Leben und Tod mit den großen Engländern eingelassen, und er gewann. Der schwere Kampf lieferte ihm auch ein Orphit gefüllt, der einen kleinen Schatz, deren wenig goldhaltiger Boden nur durch seine ungeheure Verwertung Wert hatte. Der Besitz von diesen Claims im Herzen des Geländes gab Daylight einen festen Griff, und sie konnten nicht zu einer Einigung gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

EIN GELUNGENER TRICK

Der norwegische Schriftsteller Ø. studierte das malis in Kristiania, 25 Jahre liegt es wohl schon zurück. Das heißt, — die Geloge befaßte er kaum, aber wie viel auf seiner kalten, erfindungsreichen Aude und arbeitete für sich und schrieb Romane, Aufzeichnungen usw. usw. Aber soviel er sich auch darum bemühte, sein Verleger wollte die Werke eines unbekannten jungen Mannes herausgeben.

Eines Tages er durchquerte gerade völlig bereitwillig auf Eien die waldigen Gelände oberhalb des heutigen Oslo, kam ihm eine herrliche Idee, die ihn sofort in die Stadt zurückzuführen ließ.

Eine sich erst umzusetzen oder zu fangen, im Effektiv, ganz verworren und durchsüßig, ein direkt in die Pringsgade in ein Lokal, welches damals besonders viel von Künstlern und Literaten besucht wurde. Dort setzte er sich zu dem bekannten Schriftsteller W. . . an dem Tisch, traf einen der besten Köche und ließ sich mit W. . . in ein anderes Gespräch ein. Möglich ganz ungewöhnlich verhielt Ø. . . seinen Gesprächspartner eine schickliche Obsequenz — jener aber, nicht fast, erwiderte diese unverbesserte Gerechtigkeit ständig. Die ganze W. Gelegenheit artete in eine heftige Schlägerei aus, an der sich bald alle umestehenden Gäste beteiligten, weil der eine hier, der andere dort Partei nahm. Stühle und Stühle flohen nur so umher, daß die Damen und freudlicheren Herren hastigartig das Lokal



räumen. Bald lag alles unter dem Tisch — nur noch Ø. . . und W. . . kämpften immer erbitterter, bis Ø. . . endlich seinen Gegner durch einen schicklichen Trick vollends umwarf.

Das geschah, was den natürlichsten Erfolg brachte, nämlich, daß Ø. . . den Gesetzen und den Salons fragte man sich: „Wer ist eigentlich Ø. . .?“ (W. . . war so allgemein bekannt).

Da Ø. . . immerhin schon ein paar Jahre in Kristiania lebte und wenn auch wenig, so doch einige Bekannte hatte, lösterte langsam durch, daß Ø. . . sich in Kristiania befand. Sofort riefen die Ausländer die Besuche des jünger Ø. . . aufzuführen. Auch bei den Norwegern häuften sich die Anfragen nach den Wädern von Ø. . . an. Sie wußten, dem jungen Mann, der an der Schlägerei beteiligt war. Was war die Folge?

Ø. . . bekam vier Tage noch feiner gezielte inigmehrige Schlägerei von mindestens fünf Wädern dringende Angebote, ihnen doch seine Werke zu veröffentlichen. Der norwegische Gaufländer wurde gleich dazu junge Schriftsteller. Seit ist er schon altbekannt und angesehen.

Tom Dill.

Südtirol im Film

Eine Sonntagvormittagsimgebung in der Alhambra

Die Schaulust und Unterdrückungsmaßnahmen, mit denen der leitende Gewalthaber Italiens und seine rabiote Gefolgschaft seit Monaten in immer steigendem Maße die Südtiroler misshandelt, haben ein Echo der Entrüstung in der ganzen Welt erzeugt. Zu Klamm, zu gefliss, zu brutal gehen die neuen Herrscher des alten deutschen Landes vor, als daß irgendwo Bemünderung für dieses krankenheitsvolle Totalitarium des 20. Jahrhunderts entfallen könnte. Die Welt ist in felle Südtirol auf seinen Zeitsland — heute noch! Wer will aber hoffen, auf welchen Wegen die Italiener versuchen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, durch allerlei Märdchen zu verfallen, und so die Gefahr zu verringern, die ihnen von einer öffentlichen Ausprägung über den Schatz der Südtiroler im Wärdewind drohen konnte? Propaganda bedeutet heute viel, in manchen Fällen alles. Darum ist es ein überaus glücklicher Gedanke, daß der Deutsche, der Deutsche Volkssund gemeinsam mit dem Reichsverband Auktustfilm den Südtirolfilm der Berg- und Sportklubgesellschaft (Freiburg i. Br.) an die Öffentlichkeit bringen. Es ist wichtig, ihn in allen Teilen des Deutschen Reiches zu zeigen, damit die leidenschaftliche Teilnahme an dem Schicksal der Südtiroler sich verbinde mit einer anschaulichen Vorstellung von den Eigenarten dieses „Barbariens deutscher Kultur“. Und es ist eben wichtig, daß dieser in Bildern wie Zeilen einmüdrer sadistische Film ins Ausland komme, um dort zu zeigen für die Berechtigung der Südtiroler Selbstbestimmungsrechte.

Der Film gibt zunächst eine knappe Uebersicht über die politische Zugehörigkeit Italiens im Lauf der Jahrhunderte. Und dann führt er uns freuz und quer durch diejes wohl schönste Land, das von einem deutschen Stamm bewohnt ist. Vom Brennerpass her geht es über Sterzing ins Herz von Südtirol, nach Bozen. Von diesem Mittelpunkt werden wir nach Westen und Osten in die Städtler und auf die phantastischen Dolomitenseen, an Gebirgsseen, in einsame Täler und in die von internationalen Ruf, wie Meran, geführt. Altkerpartien, wohlgebaute Kathedralen, eine Prozession in historischer Tröter Nationaltracht, Alpenhütten in Schnee und Eis; lauter klar, lebenslustige Aufnahmen. Hervorragend schön der Bild auf ein Wolfenmeer, das Güter und Menschen in den Tälern begräbt, aus dem nur wenige Bergspizel herausragen und dessen fast gelpentige

Waldstätt überwiegend gut im Bild festgehalten ist. Und die Städte und Dörfer Italiens und Österreicher und Gebirgs- und Flusstal sie zeigen alle von deutscher Kultur, von deutscher Stammmutigkeit. Meinend stehen so, am Ende des Films, der Erhebung Mussolinis mit dem Marsch über den Brenner die Worte Erlösungsmann, die er im Reichstag in wüdriger Muechsprach, gegenüber: daß niemand uns das Recht rauben kann, uns mit diesem Stamme deutscher Kultur verbunden zu fühlen.

Die gefolge Krauführung in der Alhambra war unermüdet von Anzügen des Österreichischen Fürstentums (Kleidung Kellner). Die beiden Anführer, die zu dem Film überleiteten, unterschrieben sich selbst hart voneinander, als die zweite das Gewicht der Sache wiesen ließ und auf dröhnendes Pathos verzichtete. Die erste hielt der volkspolitische Reichstagsabgeordnete Dr. Mittelmann. Dr. Alfred Kerr verriet darauf, daß noch immer in der Geschichte leidet der Interdikt unterliegt. Ge mochte, den drangsaliereten Südtirolern durch Keifen in ihr schönes Land des Risgrad zu führen, sie nicht in ihrer Not allein zu lassen. Wärdern der Sympathie entsprechende Sendungen anzureifen: „Mit — los!“

„Werther“

Erstaufführung in der Oper am Königspfad

Zu Werthers äußerer Erscheinung gehört in der Vorstellung jedes Deutschen der blaue Frack. In der Inszenierung Carl Goths trägt er einen braunen. Will der Regisseur damit sagen: schlagt euch jede Erinnerung an einen Goethe aus dem Kopf; dieses Werther hat mit Goethe ungenüge so viel zu tun, wie Vincenzo mit einem eden alten Rheinwein? Dann hat er recht. Und der ganz unromantischen, rein physiologischen Handlung des Östericher Romans ein richtiges Theaterstück zu machen, hätte kaum ein Direktor vermocht; denn der handelten Operntextbritten, die gemeinsam das Buch gekennet haben, ist das trotz aller Berücksichtigung und Vergröberungen nicht gelungen. Und Jules Massenet, der doch jezt manchen hübschen Einfall geobht hat und immer durch sein formales Geschick besticht, Wagner, der überhaupter Wagnerische Melodienfähigkeit (aber ohne das warme Blut des Italiens), hat zu diesem langweiligen Buch eine ebenlo langweilige Musik geschrieben.

Aur im dritten Akt erobht sie sich etwas über die gleichförmige Linie ihres freundlichen Geplätzers. Oder war es Della Mein-

hardt als Kette, die hier die Musik über sich selbst erobht, ihr Wert und Leben eingehendend vermagte? Sie bot in Gehung und Bild eine vollkommene Lösung, über die einige an diesem Abend, und leider ist ihre Rolle nicht zu tragende. Die Oper sieht wie fällt mit der Figur des Werthers; mit Karl Jelen hält sie. Zuma Bisher, mit einem sehr hübschen typischen Tenor begabte Sänger, der 3. im Rundfunk jüngst angenehm aufgelaufen ist, versteht es ganz und gar nicht, seine guten Mittel richtig zu gebrauchen. Er fingt mit ungeheurer Reife (was man so „kramalten“ zu nennen pflegt) und entkontert daher auch vielfach zu tief. Schulspielerei kommt er über fleße Opernentendenz nicht hinaus. Auch Gertrude Janßen als Albert hält noch nicht ganz, was wir von seinem schönen weichen Bariton erwarten dürften. Recht ist die, gemeinsam noch immer nicht recht glücklich Genia Guffasiewicz als Feine, hieße Osterkamp in der kleinen Partie des Antimanns. Das weinliche Trio seiner Freunde Senke, Sabich und Bäckle hätte sich einen freundlichen Gelertererfolge. Selmar Meyrovich dirigiert vielfach zu laut und ohne rechte Zeittaste. Er dürfte sich am Schluß Beilaid des leichtgeräuschten Sonntagspunkts bedanken.

Die Franzosen hatten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Verliebe dafür, Goethe für ihre Operntexte zu verhalten, und die Deutschen haben noch immer die Verliebe, die höchst mittelmaßigen Opern zu spielen, auch wenn sie sie nicht einmal oberflächlich verstehen können. Hat die Staatsoper wirklich seine wüdrigen Aufgaben zu erfüllen — und gar für die Volksschule! —, als einem mit nicht verwehnen Wallent Berlin vermeintlich vor zuwanzig Jahren in Goethes Romischer Opernmen auszugeben? Gewähr, mit der bedenklich fragmentierenden zeitgenössischen Produktion allein ist der Bedarf an neuen Operntexten nicht zu decken. Aber wo bleiben Gandel, Glud, Die Trojener, und „Romenio Glitt“ von Bertoldo, Bellinis „Norma“, Spontinis „Pelloni“ oder „Kort“, „Hans Heiling“ oder „Der Vampyr“ von Bardirren (Legtens) festzu von Pfluger neu bearbeitet. „Die geuzhate Widerpentige“ von Goeb, Teilwits „Reldes und Melitane“, Schillings „Angeude“ und andere möge? So arm an Wertvollem ist die Opernliteratur denn doch nicht, daß gerade auf den dürftigen Meinen hätte zuzugreifen werden müßen.

Dr. Heinz Pringsheim

Verlängerung der Die-Kunstschau. Die Die-Kunstschau in der Galerie Reumann u. Neumann, Altonastraße 33, ist verlängert. Die Kunstschau ist bis einschließlich dem 12. März geöffnet.